

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 4

Artikel: Der Bettler
Autor: Landry, C.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER BETTLER

Es war einmal ein Mann, der arm und mit Kindern überladen war und dem der Himmel zum Ueberfluss eine händelsüchtige Frau beschert hatte. Ohne etwas von den Gesetzen der Welt zu verstehen, fuhr unser Mann — und ohne sich entmutigen zu lassen — darin fort, seine Familie zu vergrössern und zu vermehren und die Klagen seiner Frau zu erdulden, um im übrigen, gleich dem heiligen Bruder Franz, mit der Armut zu fraternisieren. Ja, er brachte es sogar soweit, sich etliche Enten und Hühner zu halten, in der Hoffnung, daraus einigen Gewinn zu ziehen. Aber die Enten des Armen sind arm, und die Hühner des Armen sind elend, mager und streitsüchtig — so will es die Harmonie der Welt. Es gibt ferner Tiere, wie der Esel und die Ziege, die sich mit wenigem begnügen, und so besass unser Mann denn einen Esel, zwei Ziegen und einen Bock, aber so will es die Harmonie der Welt: der Esel glich einem zertretenen Korb, den man mit rüdigem Leder überzogen hatte, die Ziegen alterten, ohne Milch zu geben, und der Bock taugte nicht viel.

Etliche Monate hindurch arbeitete der Mann bei einem harten Meister, der ihn schliesslich heimschickte, ohne ihn zu bezahlen. Dann begegnete er einem guten Menschen, der ihn zu den besten Bedingungen anstellte; aber sein Kassier floh bei Nacht und Nebel, und der Patron wurde zugrunde gerichtet, so dass er unserem Mann keinen Lohn bezahlen konnte. Schliesslich wurde er bei einem unendlich feinfühlenden Meister verpflichtet, der Verständnis für ihn und sein Elend besass und ihn zum voraus bezahlte. In der Mitte der zweiten Woche starb er, der Vorschuss musste zurückgegeben werden, und da ausserdem noch ein winziger Rest unbeglichen zurückblieb, nahmen die Erben den Esel; und da der Esel nichts

wert war, nahmen sie auch die Ziege, die nicht besser war und — um das Mass voll zu machen — das Geflügel.

Und sowie diese Tiere in ihre gesegneten Hände übergegangen waren, begann der Esel sich aufzupolstern und zu behaaren, die Ziege hob an zu hüpfen und sich auf dem Berge zu tummeln, so wahr ist es, dass die Hand der Mächtigen das Gras spriessen und die Quellen springen macht . . .

Daraus schloss unser Mann, dass es gut und gerecht sei, sich dem Schicksal ganz und gar zu unterwerfen. Und er vergrösserte seine Familie noch mehr und mit ihr das Gezeter der Frau, und bald sollte er erfahren, um wieviel besser die Unterordnung als menschlicher Stolz sei.

Das Schicksal griff ein. Die Frau wurde krank. Früher hätte er diesen Schlag als ein Unglück betrachtet, aber nun harnte er — von einer fremden Neugier getrieben — der Dinge, die da kommen würden. Unser braver Mann hielt sich vor der Türe auf, indes ihn die Frau mit harten Vorwürfen überschüttete: sie hielt ihm vor, dass er aus ihrer Schwäche einen Vorteil ziehe, um sich von ihr zu entfernen und ihr nicht zuhören zu müssen (was auch die lautere Wahrheit war). Und deshalb floh er denn auch und suchte die Nähe des Flusses auf, in der Absicht, sich zu ertränken.

Und wie er nun mit einem solchen Gedanken am Uferweg einherschritt, stiess er auf einen alten Weisen vom Aussehen eines wohlgenährten Katers.

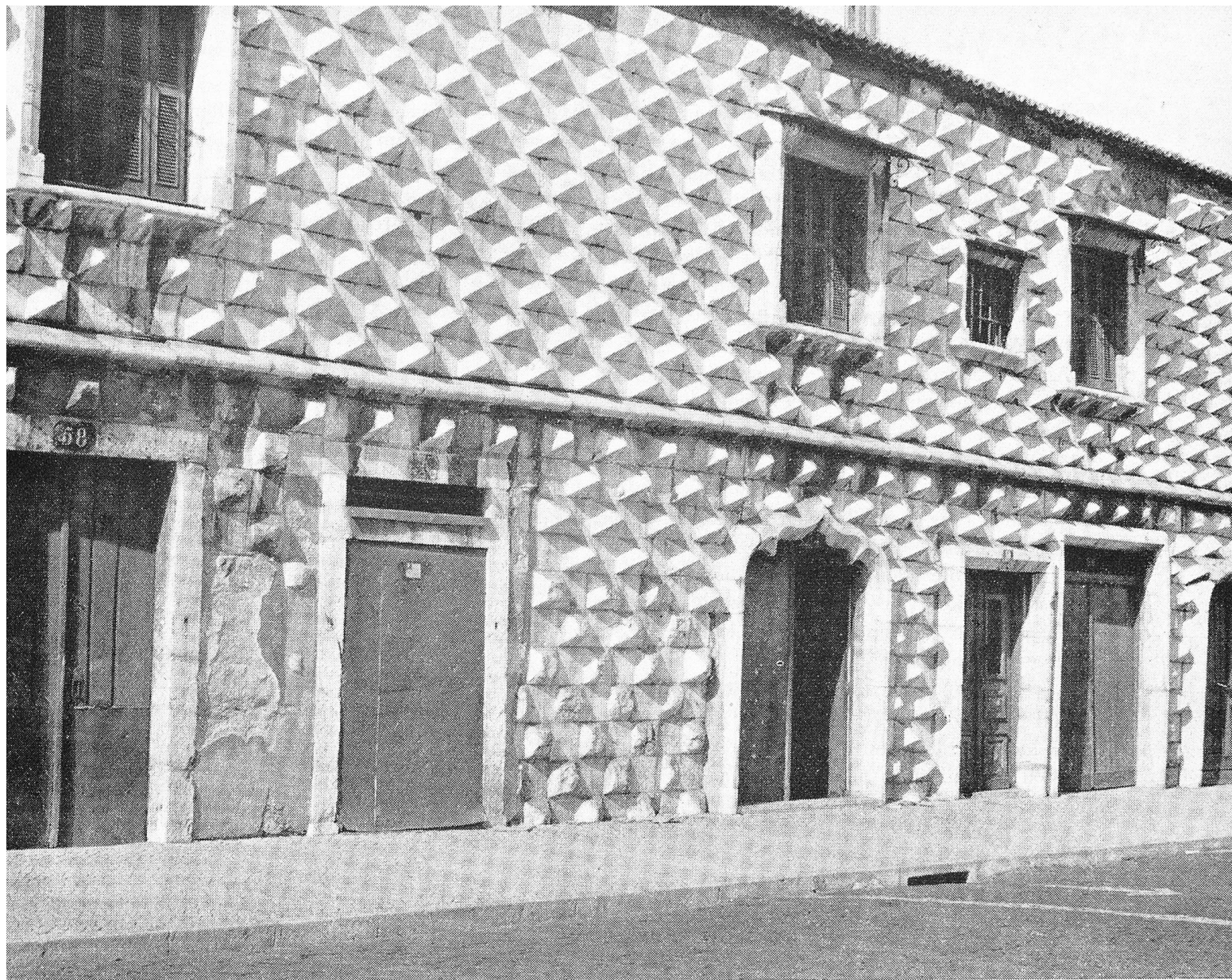
«Es kann», sagte der Alte, «nur zwei Arten von Menschen geben, die es so eilig haben wie du: ein Verzweifelter oder ein Verliebter; aber wenn ich dich sehe, wie du bist — und obwohl die Liebe eine absonderliche Krankheit ist — so zähle ich dich eher der ersten Gattung zu: du bist verzweifelt!»

«Ich bin es in der Tat!», erklärte der arme Mann . . . «Ich war schon immer sehr unglücklich, und nun ist meine Frau noch krank geworden, doch leider nicht, um ihr den Charakter zu ändern . . . Aber einmal nimmt alles ein Ende . . .»

«Ja», sagte der Weise, «alles nimmt ein Ende, sogar deine Qualen . . . Nur wenn du dich jetzt ertränkst, so vermagst du nicht mehr zu sehen, wie sich alles entwickelt; denn der Wohlstand wird nur einen Lebenden erreichen.»

«Was tun?» forschte der Mann.

«Dieses», sagte der Weise: «Du wirst nach Hause zurückkehren. Du hast einen Bock, sagst du.



*Haus eines Juweliers in Lisabon,
welches das Erdbeben überstand, erbaut um 1500
Foto Stephan Wegener*

Ja? Lass ihn in deine Wohnung ein . . . Und dann wirst du mich wieder besuchen . . .»

Unser Mann kehrt nach Hause zurück. Er nimmt den Bock und bindet ihn im Wohnraum fest. Und die ganze Nacht hindurch beschwerte sich die Frau: «O dieser Gestank . . . Wie höllisch das ist . . . Du Taugenichts — Mann ohne Ehre, der die Nächte einer Kranken und unschuldiger Kinder vergiftet . . .»

Am folgenden Morgen sucht unser Mann den Weisen auf, um ihm Rechenschaft zu geben.

«Gut! Gut!» machte der Weise. «Hier ist ein Glöcklein. Du wirst es an den Hals des Bockes hängen sowie die Nacht eingebrochen ist. Und denke über alles nach, was sich zu deinem Vorteil ereignen wird.»

«O!» sagt die Frau nachts: «O dieser Gestank, o diese Glocke. Wir werden nie mehr schlafen können . . . o wie die Kinderchen kreischen . . . o dieser stumpfsinnige Mann . . .»

Am nächsten Tag riet ihm der Weise: «Heute abend führst du den Bock ins Freie und gibst mir die Glocke zurück, und dann denkst du zu deinem grossen Vorteil über alles nach, was dir widerfahren.»

«O!» machte die Gattin. «O!» man kann atmen. Es war wirklich nicht zu früh.»

Dann schwieg sie mehrere Stunden lang, von Schlaf und Müdigkeit überwältigt.

«Nun? Hast du begriffen?» erkundigte sich der Weise vom Fluss. «Noch nicht, Meister.»

«Einfache Seele», entgegnete ihm der Weise. «So muss ich dir denn alles erklären? Wisse: wenn du mit deinem schlechten Los zu Rande gekommen bist, so hindert dich nichts daran, es auch mit deiner Frau zu tun. Das Unglück deines Lebens ist die Armut, aber du sollst nicht zuwarten, bis man dich beklagt, denn man beklagt nur selten einen Menschen in seiner Not, eher noch wirft man ihm seine Armut vor. Entfalte also deine Macht . . . Ich warte.» Und er flüsterte ihm noch manche Dinge ins Ohr, und unser Mann lachte, als er in die Stadt zurückkehrte, wie er nicht mehr gelacht hatte, seitdem er seine Milchzähne bekommen.

Am folgenden Tag suchte er — ungezieferbesät und stinkender als ein Schakal — einen der schönsten Plätze der Stadt auf, um seine Hand verschwiegen zwischen den Tischen auszustrecken, dort wo die Müssiggänger kühle Getränke schlürften.

Und während die Händler spielten, witterte ein anderer und meinte: «Man müsste ihn verjagen, diesen Armen . . .»

Ein zweiter betrachtete ihn mit herausforderndem Blick, während der Arme bescheiden den seinen senkte.

«Ich werde ihn am Wickel packen . . .»

«Nein, nein!» warf der erste ein. «Er ist rüddiger als der Teufel, du wirst dich zwei Tage lang zu kratzen haben.»

«So gebt ihm etwas, dass er weggeht . . .»

«Damit du weggehst, noch dieses . . .!»

Und zwanzigmal, dreissigmal, hundertmal dieselbe Szene, derselbe Dialog.

Und während unser Mann all dieses sah und hörte, begann er zu begreifen, wie harmonisch die Linien des Schicksals gezeichnet sind. Er, der immer unter dem Ungeziefer gelebt hatte, begann einzusehen, dass ihm die andern ihren Tribut zu entrichten hatten, damit er sie vor seinem Geruch und seiner Nähe verschone . . .

(Deutsch von A. Burgauer)

J. Hans Richter

A L A R M I N S C H A N G H A I !

«Hier Oberinspektor Rayl. Inspektor Barry möchte bitte sofort zu mir kommen!» — Als Barry das Zimmer seines Chefs betritt, merkt er, «dass etwas in der Luft liegt». Rayl bittet Barry Platz zu nehmen und sagt: «Barry, ich habe soeben eine alarmierende Nachricht bekommen. Heute 22.00 Uhr landet die Dschunke ‚Tochter der Meere‘ eine grössere Menge Opium an. Wo wissen wir nicht, und wie die ‚Tochter der Meere‘ heute nacht heisst, wissen wir auch nicht!» Barry beisst sich leicht auf die Unterlippe; dann sagt er: «Ich bin ab 20.00 Uhr im Hafen, Inspektor, und hoffe,